

# Volks- und Anzeigebblatt

Winnenden und seine Umgegend.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, am Donnerstag und Sonntag, und kostet vierteljährlich 24 fr. — Einrückungsgebühr 1 1/2 fr. die gedruckte Linie, Einwendungen sind an die Druckerei des Volks- und Anzeigebblattes zu adressiren.

Nr. 56. Donnerstag den 17. Juli. 1856.

## Anzeigen.

**Winnenden.** Unterzeichnete hat ihr Haus nebst Gebäude und Garten um den sehr billigen Preis zu 412 fl. verkauft und kommt nächsten Samstag Nachmittag 2 Uhr in öffentlichen Aufstreich wozu Liebhaber eingeladen werden.

Christiane Huber.

## Winnenden. Geld-Antrag

Aus einer Pflegschaft, gegen gesetzliche Sicherheit 600 fl. bezgl. 20 fl.

W. Sander.

**Winnenden.** Zwei schöne deutsche Deisen hat zu verkaufen.

G. F. Stähle.

## Königin Hortense.

Ein Napoleonisches Lebensbild von L. Mühlbach.

Dort erzählt er, daß Napoleon weit entfernt davon, die Klauseln seiner Abdikation zu achten und zu erfüllen, das Königreich Holland mit dem Kaiserreich vereint habe. Der König erließ gegen dies Verfahren des Kaisers eine Protestation, in welcher er im Namen seines Sohnes, des minorennen Königs Napoleon Louis, diesen Akt als eine durch nichts

gerechtfertigte Gewaltthat des Kaisers bezeichnete, die Wiederherstellung Hollands auf Grund der abgeleiteten Völkerrechte und Gesetze beanspruchte und die Vereinigung Hollands mit Frankreich in seinem und seiner Söhne Namen für ungiltig erklärte.

Napoleon beantwortete diese Protestation des Königs damit, daß er ihm durch den französischen Gesandten in Wien befehlen ließ, bis zum 1. Dezember 1810 wieder nach Frankreich zurück zu kehren, „wenn er nicht als ein Rebelle, der es wage, sich gegen das Oberhaupt seiner Familie und die Konstitution des Kaiserreichs aufzulehnen, betrachtet und darnach behandelt sein wolle.“

Louis ließ diese Drohung unbeantwortet und fügte sich ihr nicht. Er zog sich nach Graz in Steiermark zurück und lebte dort als ein einfacher Privatmann, bewundert und geliebt nicht bloß von denen welche ihm dort nahe kamen, sondern auch ganz Europa Achtung gebietend durch die edle und wahrhaft hochberzige Weise in welcher er seine eigene Größe dem Wohl seines Volkes geopfert hatte. Selbst seine und Napoleons Feinde konnten dem König von Holland diesen Tribut ihrer Achtung nicht versagen und sogar Ludwig XVIII. sagte von ihm: „Louis Bonaparte ist durch seine Abdankung in Wahrheit ein König geworden; indem er der Krone entsagte, hat er sich würdig gezeigt, sie zu tragen. Er ist der erste Monarch, der ein so großes Opfer aus reiner Liebe zu seinem Volk



gebracht hat. Andere vor ihm haben auch ihren Thron verlassen, aber sie haben es aus Degout, aus Ueberdruß der Macht gethan. Aber in der Handlungsweise des Königs von Holland ist etwas wahrhaft Erhabenes, welches man Anfangs nicht recht gewürdigt hat, aber welches, wenn ich nicht irre, die Nachwelt bewundern wird.

In Graz lebte Louis Bonaparte, Graf v. St. Len, einige friedliche stille Jahre des Glückes vielleicht, die er in seinem kurzen und von so vielfachen Stürmen bis dahin zerissenen Leben genossen hatte. Arbeit und Studien füllten seine Tage aus und ließen ihn leicht seiner früheren Größe und Bedeutsamkeit vergessen. Wie er einst seinen Ehrgeiz darenin gesetzt, ein guter König zu sein, war es jetzt sein Ehrgeiz, ein guter Schriftsteller zu werden. Er ließ einen Roman „Marie“ drucken und durch den Erfolg, den derselben in Freundeskreisen gefunden, ermuthigt, ließ er auch seine Gedichte erscheinen, Gedichte, deren zärtliche und glühende Sprache bewies, daß dies so viel verkannte, so oft zurückgestoßene und darum so scheue und endlich sich erwärmen konnte zu einer ebenso zarten als intigen Liebe, welcher Marie Pascal die schöne Harfenkünstlerin, zu widerstehen wohl nicht die Grausamkeit hatte.

Aber es kam ein Tag, an welchem Louis Bonaparte allen diesen süßen Stimmen des Glückes, des Friedens und der Liebe sein Ohr verschloß, um nur noch die Stimme der Pflicht zu hören, welche ihm gebot, nach Frankreich und an die Seite seines Bruders zurück zu kehren. So lange die Sonne des Glückes über Napoleon leuchtete, hielt der freiwillig von seinem Thron herabgestiegene König Ludwig von Holland sich in dunkler unscheinbarer Ferne, aber als die Tage des Unglücks über den Kaiser hereinbrachen, da gab es für seinen treuen und tapferen Bruder nur eine Stelle, die, an der Seite seines Bruders.

„An dem Tage,“ sagte Frau v. St. Elme, welche sich gerade zu der Zeit in Graz befand und Zeuge der Abschiedsscene zwischen Louis Bonaparte und den Bewohnern von Graz war, an dem Tage, wo Denkerreich auf so unvermuthete Weise seine Allianz

mit Frankreich brach, fühlte König Louis die Nothwendigkeit, dem Aysl zu entsagen, welches er jetzt nur noch den Feinden Frankreichs verdankt haben würde, und er eilte, von dem ungerechten großen Mann, der ihn zurückgestoßen hatte, den einzigen Platz zu beanspruchen, welcher der Würde seines Charakters angemessen war, den Platz an seiner Seite. Aber welch ein Kummer, ein Gegenstand des Bedauerns war dies für die Einwohnerschaft von Graz, ja für ganz Steiermark, denn es gab in Steiermark nicht eine fromme Stiftung, nicht eine nützliche Anstalt, nicht eine arme Familie, die sich nicht seiner Wohlthaten zu erinnern gehabt hätte und doch wußte man, daß er, der so eilig und unvorbereitet vom Thron hernieder gestiegen war, nur geringe Mittel besaß und sich selber manchen Lebensgenuß versagte, um Andern hülfreich zu sein. Man hat, man beschwor ihn mit Thränen, da zu bleiben, und als er dennoch bei seinem Beschluß beharrte, als man ihm endlich die Pferde, welche man ihm anfangs verweigern wollte, auf seine dringend wiederholte Forderung doch gewähren mußte, da spannte das Volk die Pferde von seinem Wagen, um sich selbst davor zu spannen und ihm bis vor die Thore der Stadt das Geleit ihrer Liebe zu geben; seine freiwillige Abreise glich einem wahren Triumphzuge und dieser verbannte König ohne Vaterland ward, indem er sein Exil vertiefte, mit eben solchen Liebesdemonstrationen begrüßt, als indem er den Thron bestiegen hatte.

Allmählig begann der Glanz der Sonne, welche so lange die Augen von ganz Europa geblendet hatte, zu erbleichen und der leuchtende Stern des Kaisers Napoleon fing an, von Wolken umdüstert zu werden. Das Glück hatte ihm Alles gewährt, was es einem Sterblichen darzubringen vermag. Es hatte alle Kronen Europas zu seinen Füßen nieder gelegt und ihn zum Herrn aller Monarchen und aller Völker erhoben. In Erfurt und in Dresden war das Vorzimmer des Kaisers das Rendezvous aller legitimen und illegitimen Kaiser.



Könige und Fürsten Europas gewesen und nur England hatte niemals über sein feindseliges Gesicht die Maske der Freundschaft gelegt und nie sich seinem verhassten und gefürchteten Nachbar gebeugt. Napoleon, der Herr Europas, den die Kaiser und Könige jetzt gern und freudig „ihren Bruder“ nannten, er konnte jetzt schon mit stolzem Triumph sich seiner Vergangenheit erinnern, er war so hoch gestiegen, daß er nicht mehr nöthig hatte, die Niedrigkeit, von welcher er hergekommen zu verläugnen, sondern daß diese Niedrigkeit ihm jetzt ein neuer Triumph der Größe werden mußte. Während des Kongresses zu Erfurt waren eines Tages alle Kaiser, Könige und Fürsten an der Tafel Napoleons versammelt. Er hatte seinen Platz zwischen dem Kaiser von Rußland, seinem begeisterten Freunde, und dem Kaiser von Oesterreich, seinem Schwiegervater, ibnen gegenüber saßen der König von Preußen, sein Bundesgenosse obwohl Napoleon ihm die Abentheure und Westphalen genommen, die Könige von Bayern, und Württemberg deren Kurfürsten und Herzogthümer er in Königreiche verwandelt hatte und von denen der Erste seine Tochter an Napoleons Adoptivsohn Eugene und der Zweite seine Tochter an Napoleons Bruder Jerome verheiratet hatte. Da saßen ferner der Könige von Sachsen und der Großherzog von Baden. Lauter legitime Fürsten, deren Stammbaum eine glänzende Dynastie zeigte, und in ihrer Mitte saß der Sohn des Advokaten von Corsika, Er, der Kaiser von Frankreich, Er, auf den die Blicke aller dieser Kaiser und Könige mit bewunderndem Respekt ruhten. Man sprach eben von Napoleons eminentem wunderbaren Gedächtniß und der Kaiser wollte seinen staunenden Zuhörern erklären, wodurch er dasselbe so ausgebildet hatte.

„Als ich noch Unterlieutenant war“ begann Napoleon und sofort senkten sich die Blicke seiner Zuhörer schon und beschämten auf die Keller nieder und eine Wolke des Unwillens zog über die Stirn des Kaisers von Oesterreich, bei dieser Erinnerung an die niedere Herkunft seines Schwiegersohnes. Napoleons sah es, und machte keine kleine Pause. Dann begann er mit scharfer Betonung noch ein

mal: „Als ich noch die Ehre hatte, Unterlieutenant zu sein,“ sagte er und der Einzige all dieser Fürsten, welcher unbefangen geblieben war, der Kaiser von Rußland, legte seine Hand auf die Schulter des Kaisers und nickte ihm mit einem zärtlichen Lächeln zu und freute sich, der Geschichte zuzuhören, die der Kaiser erzählt aus der Zeit, als er noch „die Ehre hatte,“ Unterlieutenant zu sein.

Napoleon, wie gesagt war jetzt so hoch gestiegen daß es für ihn keinen Gipfelpunkt mehr gab und auch das letzte, das ersuchte Glück hatte ihm das Schicksal gewährt. Seine Gemahlin Marie Louise hatte ihm am 20. März 1811 einen Sohn geboren und durch den kleinen König von Rom waren die heißesten Wünsche Napoleons und Frankreichs erfüllt worden; der Kaiser hatte jetzt einen Erben die Dynastie war gesichert.

Aber der Ehrgeiz des Eroberers fand immer noch nicht sein Genüge; es gab nur noch eine Krone, welche Napoleon nicht in seiner Hand gewogen und aus welcher er auch keinen Stern hatte herausbrechen können, das war die Krone des Kaisers von Rußland. Napoleon zog also mit seinem Heer nach Rußland, um in dem Kreml zu Moskau die Krone des Zaren aufzusuchen.

Der Stern seines Glückes erblickte von den Feuerslurhen des Brandes von Moskau, die Sonne seiner Herrlichkeit und seines Ruhms hatte nicht die Macht, diese Schneemassen und diese Winterkälte zu erwärmen, welche sein schönes Heer in Wilna und an der Beresina mordete. — Der Stern seines Glückes war erbläst und ohne Heer und ohne Ruhm war Napoleon 1812 aus Rußland heimgekehrt.

Unter traurigen Ansichten nahm das Jahr 1813 seinen Anfang, abergläubische und furchtsame Leute wollten schon darin eine unglückliche Vorbedeutung sehen, daß dieses Jahr die schlimme Zahl 13 trug und daß es an einem Freitag begonnen hatte. Dennoch gab man überall Feste zu Ehren dieses neuen Jahres und betäubte das unheimliche Geflüster seiner Ahnungen, unter den rauschenden Klängen der Musik. Der Kaiser hatte befohlen,



daß auch der Hof und die die ganze Kaiserfamilie in diesem Winter Feste und Bälle gebe und dadurch den Parisern seine Zuversicht beweiße. Er wollte nicht, daß man das Unglück von Moskau als ein Unglück für Frankreich beträure. Diejenigen also welche auf den Todtenfeldern Russlands die doch keine Schlachtfelder gewesen, ihre Angehörigen verloren, mußten sich bemühen, ihre Tränen zu verbergen, diejenigen, deren Angehörige als Krüppel und in siechem Zustande heimgekehrt, mußten diese Heimkehr als ein Glück preisen und sie in glänzenden Festen feiern.

Feste daher überall, Feste in den Tuileries beim Kaiserpaar, Feste bei der Königin von Neapel bei der Großherzogin von Gualalla, bei all den Herzögen des Kaiserreichs und bei der Königin von Holland.

Hortense fühlte sich krank und leidend, ein nervöser Kopfschmerz plagte sie seit einiger Zeit und verrieth das Geheimniß dieser Schmerzen und dieses Grams, das sie sorgsam in ihrem Innern verborgen gehalten. Die Rosen ihrer Wangen waren erbleicht, das Feuer ihren Augen war matter geworden. In Malmaison weinte ihre Mutter um ihr verlorenes Glück, und wenn Hortense sie getröster und mit ihr geweint, mußte sie ihre Augen trocknen und in die Tuileries eilen um mit lächelndem Gesicht vor derjenigen zu erscheinen, welche jetzt ihre Kaiserin und die glücklichste Rivalin ihrer Mutter war.

Aber Hortense hatte ihr Geschick angenommen und sie war entschlossen, es ihrer und ihrer Mutter würdig durchzuführen. Sie bemühte sich also, der jungen Kaiserin eine treue, aufrichtige Freundin zu sein und die Wünsche des Kaisers zu erfüllen, indem sie trotz ihrer Schmerzen Feste gab und glänzende Gesellschaften um sich sammelte.

Fortsetzung folgt.

Unterwiskheim, 4. Juli. Gestern ereignete sich dahier folgender Unglücksfall der uns außs Deutlichste lehrt, wie man Kinder nicht oft genug vor dem Feuer war-

nen könne. Als nämlich die Ehefrau des hiesigen Schmiedmeisters Sprecher Morgens auf das Feld ging, trug sie ihrem 7½ Jahr alten Tochterlein, das sie bei dem in der Schmiede beschäftigten Vater zu Hause ließ, einige Geschäfte in der Küche auf. Während nun der Vater in der Stube sein Frühstück nahm, war das Kind in der Küche beschäftigt, die Aufträge der Mutter zu besorgen. Auf einmal hört der Vater ein fürchterliches Geschrei auf der Straße, er eilt hinaus aber was muß er sehen: vor ihm steht sein Kind in lichterlohen Flammen! Er will das Feuer mit seinem Schurzfell ersticken und erdrücken und da ihm dies nicht gelingt, die Kleine in die Schmiede an den Löschtroß bringen, doch diese war geschlossen und ein Versuch sie zu erbrechen, mißlang. Durch die Rettungsversuche nun, hatte sich der Mann derart an Händen und Armen verbrannt, daß er zur Rettung seines Kindes nichts mehr thun konnte. Lösungsversuche, die der inzwischen herzugekommene Steuer- aufseher Geigler von Bruchsal machte, hatten gleichfalls keinen Erfolg. Auch er verbrannte sich die Hände stark, und schon loderte sein Rock in Flammen, da kommt eine Fran mit einem Kübel voll Wasser und gießt denselben über die brennenden 2 Personen. Jetzt erst konnte man das Kind zu dem nahe liegenden Brunnen tragen, wo man Herr des Feuers wurde. Aber welch ein Anblick! Wie gebraten an dem ganzen Körper wird das Kind aus dem Wasser gezogen, und Fetzen verbrannter Haut liegen auf der Straße. Obgleich man vorausah, daß an keine Rettung des Kindes zu denken sei, wurde dennoch alles mögliche angewandt, jedoch vergebens. Es starb 10stündigen schweren Leiden. Auch die beiden Männer sind derart zugerichtet, daß sie im glücklichsten Fall mehrerer Wochen zur Wiederherstellung bedürfen. Möchte dieser Unglücksfall allen Eltern zur Warnung dienen. (B. Z.)